

Die österreichische Sicherheitsstrategie ist gar keine Strategie

Gastkommentar. Das neue Papier begleitet den Umbau des ehemals militärischen Bundesheeres zu einer Feuerwehr- und Polizeiorganisation.

VON ERICH REITER

Österreich will sich eine neue Sicherheitsstrategie geben. Genau genommen will das die Bundesregierung und insbesondere ihr sozialistischer Teil unter Verteidigungsminister Norbert Darabos. Die alte Sicherheits- und Verteidigungsdoktrin ist immerhin schon zehn Jahre alt und gehört zumindest evaluiert. Parallel dazu läuft der Prozess zur weiteren Verringerung des ohnehin winzigen Militärpotenzial des Bundesheeres weiter.

Aus Erfahrung weiß man, dass eine Sicherheitsstrategie keinerlei Einfluss auf den Prozess der Rüstung oder der Ausrichtung des Bundesheeres hat, sondern programmierte Makulatur ist. Deshalb ist es eigentlich beinahe egal, was in einer Sicherheitsstrategie drinnensteht. Wesentlich ist das außen- und verteidigungspolitische Verhalten der Bundesregierung.

Die zur Disposition stehende Strategie hat einige Schwächen, die man aber – bis auf eine – noch beheben könnte. Diese eine besteht darin, dass die Strategie keine Strategie ist. Eine solche wäre nämlich ein Entwurf zur Durchführung eines Gesamtkonzepts, in dem Österreich sicherheitspolitisch ein vorgegebenes Ziel zu erreichen versucht. Dieses vorgegebene Ziel existiert aber nur in sehr allgemeiner Form, die für konkrete Zielformulierungen unbrauchbar ist, da es ja auch keine österreichische Außenpolitik oder klare europapolitische Ziele gibt.

Streichung der Nato-Option

Tatsächlich ist die sogenannte Strategie eine – übrigens recht gute – Darstellung möglicher Aufgaben der Sicherheitspolitik und der sicherheitspolitischen Lage Österreichs sowie der sich daraus ergebenden Herausforderungen; also der Versuch eines Konzeptes der Hinterfragung des sicherheitspolitisch erforderlichen Handlungsbedarfs. Diesem Konzept mangelt es jedoch an einer Darstellung der Entwicklung der internationalen strategischen Lage. Die ursprüngli-

che Motivation des Verteidigungsministers war es wohl, jene Passage aus der alten Doktrin zu entfernen, wonach sich Österreich die Option eines allfälligen Beitritts zur Nato offenlassen will. Die ÖVP hat inzwischen längst ihre Zustimmung zur Streichung dieser Option signalisiert.

Entmilitarisierung des Heeres

Hinsichtlich des verteidigungspolitischen Bereichs vermisst man eine Erklärung darüber, ob man aufgrund dieses Konzepts eine Wehrpflichtigenarmee oder ein Berufsheer bräuchte beziehungsweise kann das von jeder Seite her beliebig interpretiert werden. Außerdem stimmen beide Regierungsparteien hinsichtlich der Entmilitarisierung des Bundesheeres weitgehend überein. Ins Zentrum rücken sogenannte Assistenzaufgaben, insbesondere der Katastrophenschutz, sowie die Mitwirkung des Bundesheeres an internationalen Einsätzen mit eher polizeilichem als militärischem Charakter.

Für die eigentliche Aufgabe der Verteidigung oder für anspruchsvollere internationale militärische Einsätze fehlen dem Bundesheer ohnedies die Ausrüstung und moderne Bewaffnung. Für eine moderne Kriegsführung ist das Bundesheer schon lange nicht mehr ausgerüstet. Das bedeutet, dass es zur verfassungsmäßig vorgegebenen primären Aufgabe Landesverteidigung gar nicht mehr instande wäre. Auf diese Problematik wird aber nicht eingegangen.

So bleibt die „Strategie“ bei allen analytischen Qualitäten letztlich doch nur ein Papier, das die Konzeptlosigkeit des Landes demonstriert und den Umbau des ehemals militärischen Bundesheeres zu einer Feuerwehr- und Polizeiorganisation begleitet.

*Hon.-Prof. DDr. Erich Reiter (*13. 7. 1944) war Beauftragter des Verteidigungsministeriums für strategische Studien. Er ist Präsident des Internationalen Instituts für Liberale Politik Wien.*

E-Mails an: debatte@diepresse.com

QUERGESCHRIEBEN

Ja, Leistung sollte Oder lohnt sie sich

Das Leistungsprinzip hält unsere Wirtschaft und jüngsten Krise hat es einen Knacks bekommen.

Es gibt ein Wort, das im abgelauften Jahr oft in der Zeitung stand, und über das wir im neun Jahr noch ausführlich werden reden müssen. Es heißt „Leistung“.

Leistung spielt in unserem Leben eine entscheidende Rolle. Leistung lohnt sich: Auf diesem Prinzip basiert unsere gesamte Wirtschaftsordnung. Theoretisch. Denn das letzte Krisenjahr hat uns vorgeführt, dass irgendetwas nicht mehr stimmt. Dass der Konsens darüber, was „Leistung“ bedeutet, brüchig geworden ist. Oder gar das Prinzip selbst.

Zuerst kam, fast schon prophetisch, Walter Meischberger mit seinem

Wenn der am meisten Geld kriegt, der sich am wenigsten anstrengt, ist bei allen anderen die Lust an der Leistung schlagartig dahin.

„Wo war mei Leistung?“. Er entblößte damit, was bis dahin zwar vermutet, aber selten so ungeniert ausgesprochen wurde: dass keine Leistung unter manchen Umständen besser belohnt wird als Leistung.

„Streng dich an, dann kriegst du mehr Geld aufs Konto“ ist eine mächtige Triebkraft für Fortschritt, Innovation und Wohlstand. Aber wenn der am meisten Geld aufs Konto kriegt, der sich am wenigsten anstrengt, ist bei allen anderen die Lust an der Leistung schlagartig dahin.

Dann kam die Finanzkrise, und mit ihr eine weitere Irritation. Normalerweise gilt ja: Setzt du auf Sicherheit, ist dein Risiko samt Profitchancen gering. Riskierst du viel, kannst du mehr gewinnen – aber auch mehr verlieren.

So lautete der Deal, für alle. Nur für die Banken galt das plötzlich nicht mehr. Die durften erst Risikoprämien für riskante Investments kassieren, sich dann, als das Risiko schlagend wurde, von der Allgemeinheit helfen

Reaktionen senden Sie bitte direkt an: